

und versteckte sie auf dem Speicher. Als man den Boden viele Jahre später aufräumte, gerieten die Hefte in den Kehricht. Eine verständige Frau fand sie und übergab sie einem polnischen Verlag, der sie 1960 in Warschau herausbrachte.

Elieser Jeruschalmi: Das jüdische Martyrerkind. Nach Tagebuchaufzeichnungen aus dem Ghetto von Schaulen 1941-1944. Mit einem Vorwort von D. Hermann Maas und Zeichnungen von Abram Ameraut. Übersetzung aus dem Hebräischen von Mirjam Singer. Verlag der Ökumenischen Marienschwesternschaft, Darmstadt-Eberstadt 1960. 64 Seiten.

Sechs kurze Berichte von Kinderschicksalen, ein schmales Bändchen, aber es legt sich uns schwer auf das Herz. Die Eltern des kleinen Moischele sind im September 1941 mit seinen Geschwistern lebendig begraben worden. Das Kind konnte sich retten. Es wird der kleine Vagabund des Ghettos, der sich immer wieder dem tödlichen Zugriff zu entziehen weiß, bis man ihn mit den letzten Kindern nach Stutthoff schafft. Der dreijährige Meierl, der kranke Rubi, der hochbegabte Immanuel und seine fünf Geschwister haben noch ihre Mütter, die mit ihren letzten Kräften und dem Mut der Verzweiflung für ihre Kinder kämpfen, bis es nicht mehr möglich ist. Der Mutter Immanuels wird die teuflische Erlaubnis erteilt, zwei ihrer Kinder „nach Wahl“ zu retten; alle strecken ihr die Arme entgegen. Da kann sie nur noch schreien: „Schlagt mich mit meinen Kindern tot!“ Ebenso grauenhaft ist, was von dem „Kinderfreund“ berichtet wird, einem SD-Mann, den der Liebreiz und die Intelligenz mancher Kinder so bezaubert, daß er sie liebkost und beschenkt, um sie am Tag der „Kinderaktion“, am 5. November 1943, als erste ihren Müttern zu entreißen und den SS-Männern auszuliefern, „die sie auf die Wagen werfen und in die Gaskammern fuhren. Kaltblütig stand er dabei und sah zu“ (S. 57). Nur der letzte Bericht gewährt einen Lichtblick. Juli 1944. Die Russen an der litauischen Grenze. Deportation der baltischen KZ-Lager „ins Reich“, d. h. in den Tod. Einer jungen Mutter gelingt es, im letzten Augenblick vor der Deportation ihre beiden kleinen Kinder einer russischen Frau zuzuführen, die sie retten will. — Der Verfasser der sechs Berichte, ein Lehrer, lebte, wie er in der Einleitung aussagt, in den Verfolgungsjahren im Ghetto und KZ-Lager von Schaulen. Zwei Jahre lang konnte er im Geheimen die Ghettokinder unterrichten und beschäftigen. Nachts führte er Tagebuch und sammelte Dokumente der Verfolgung im Baltikum. Ein Teil des gesammelten Materials wurde während des Nürnberger Prozesses fotokopiert und 1958 unter dem Titel „Pinkas Schauli“ („Tagebuch von Schaulen“) von dem wissenschaftlichen Institut Yad Washem veröffentlicht. Mutter und Schwester des Autors kamen in Treblinka ums Leben. Seine Frau und seine Kinder konnten sich wie er selbst nach der Flucht aus dem Ghetto bei katholischen Pfarrern verbergen.

Erwin Sylvanus: Korczak und die Kinder. Ein Stück. Mit einem Bildnis von Dr. J. Korczak und 4 Bühnenfotos. Forum-Reihe, herausgegeben in Verbindung mit dem Forum für junges Theater, St. Gallen 1959. Tschudy-Verlag. 60 Seiten.

Janusz Korczak ist keine Roman- oder Theaterfigur. Sondern unser Zeitgenosse. Vor 20 Jahren lebte dieser Dr. med. Henryk Goldszmith noch in Warschau als ein von Polen und Juden hochgeschätzter Arzt. Er war der Sohn eines jüdischen Rechtsanwalts, hatte in Berlin, Paris und London studiert und sich als Kinderarzt an einem Warschauer Krankenhaus niedergelassen. Das Elend der armen Bevölkerung, vor allem der Kinder, das ihm dort vor Augen trat, ließ ihn zu einem Sozialreformer im Sinne Pestalozzis werden. Die Erträge seiner literarischen Arbeiten halfen ihm, eine Sommerkolonie zu finanzieren und vor allem ein Haus für jüdische Waisenkinder, denen er bis zu seinem Tod der liebevollste Vater war. Als die jüdischen Kinder von der deutschen Besatzungsmacht zum Tod in den Gaskammern verurteilt wurden, ging Janusz

Korczak mit ihnen, obwohl er sich hätte retten können. Das Tagebuch des Hillel Seidmann aus dem Warschauer Ghetto berichtet darüber in einer Eintragung vom 12. August 1942: „Heute soll Korczaks Waisenhaus ‚evakuiert‘ werden. Er selbst dürfte bleiben, weil Ärzte benötigt werden... Aber Korczak wollte nicht zurückbleiben. Er ging mit seinen Kindern in den Tod. Vor dem Waisenhaus bildete sich ein endloser Zug... bleicher, abgemagerter und ausgemergelter Kinder... Aber keines weint. Sie kamen die Treppe sitzsam herunter, stellten sich in Reihen auf und schauten ihren Doktor an. Sie sind genau so manierlich wie sonst. Ihr Doktor bleibt ja bei ihnen. Er begleitet sie. Weshalb sollten sie also Angst haben?... Ruhig und in vorbildlicher Ordnung gehen die Kinder davon, und an ihrer Spitze marschiert schweigend Janusz Korczak.“ Von anderen Augenzeugen wird berichtet, daß Vorübergehende, als sie diesen Zug sahen, schluchzend niederknieten und beteten. Auch in Maidanek noch hätte Dr. Korczak zurücktreten können. Er blieb bei den Kindern.

Wenn ein Dichter es wagt, ein solches Geschehnis aus unseren Tagen, eine Tat soldher Art darzustellen, so geht man nur zögernd an das Buch heran, besonders vielleicht, wenn es sich um das Textbuch eines Theaterstückes handelt. „Der Verfasser hat dieses Stück nicht erfunden“, wird auf der ersten Seite erklärt. „Er hat es nur aufgeschrieben.“ Er hat es auf eine nüchterne, ganz unpathetische Art „aufgeschrieben“. Er hat kein Theaterstück im üblichen Sinn daraus gemacht, nicht etwas spielen lassen, was nicht spielbar ist. Die fünf Darsteller tragen keine Kostüme, sondern ihre Alltagskleidung, sie treten als der Schauspieler X und die Schauspielerin Y auf die Bühne. Die Bühne zeigt drei Stühle und einen Kinderbaukasten, sonst nichts. Der Autor will keine Illusionen wecken und keine Theatergefühle, aber es gelingt ihm auf seine sehr nüchterne, sehr unpathetische Weise, den Stoff, diesen nicht darstellbaren Stoff so dicht, so verdichtet vor unsere erschrockenen Sinne hinzustellen, daß wir gebannt und im Innersten getroffen sind. Es wird uns bewußt, daß es hier „nicht um ein erfundenes Schicksal geht. Es geht um Wirklichkeit.“ Und um welche Wirklichkeit. Sie wird manchem der Leser oder Hörer und Zuschauer vielleicht zum ersten Mal bewußt werden.

Der Verfasser ist Westfale, 1917 in Soest geboren. Es wurde ihm für dieses Stück der Leo-Baeck-Preis zugesprochen.

José Orabuena: Rauch oder Flamme. Roman. Zürich 1960, Thomas-Verlag, und Paderborn-Wien 1960, Verlag Schöningh, 256 Seiten.

Wir kennen den Autor aus seinem großartigen Roman vom jüdischen Wilna „Groß ist Deine Treue“ (vgl. Rundbrief Nr. 45/48 S. 80). Einen „Roman der Innenwelt“ nennt Karl Pflieger das vorliegende Buch (vgl. Christlicher Sonntag Nr. 18 vom 30. 4. 1961). Es spricht nicht gegen seine Qualität, daß es kaum ein Bestseller werden wird, dafür ist es zu still, und die Forderung, die es an den nachdenklichen Leser stellt, zu hoch. Denn es geht in ihm um nichts Geringeres als „das große, allgemeine Verzeihen“.

Die es am nachdrücklichsten vertreten, sind Bernardo Ammanati, ein ehemaliger Richter in Florenz, der faschistische Verfolgung und Haft hinter sich hat, und ein namenloser russischer Jude, ein Dichter, dem von Kindheit an „Hunger, Angst, Bedrohung, Totschlag“ vertrauter sind als die Jahreszeiten. Er hat die russischen Pogrome erlebt und die deutschen Vernichtungslager. In seinem langen schmerzvollen Leben ist ihm die Erkenntnis erwachsen, daß die uneingeschränkte Verzeihung das Leiden umgestaltet und den Haß im eigenen Herzen entwaffnet. So beseelt ihn im Alter nur noch der Wunsch, diese Erkenntnis weiterzugeben. „Mein Werk“, erklärt er dem jungen Dichter Angelo, den er als seinen Erben im Geiste ansieht, „beruht auf dem Leiden des eigenen Daseins und des Leidens und Daseins von Millionen Gefolterten. Ich habe in vielen Jahrzehnten gelernt und die Erfahrung hat mich gelehrt, daß weder Rache noch Strafe die armselige menschliche Kreatur voranbringt. Es genügt auch nicht das Ertragen... Es bedarf des Verzeihens